



Die Verbindung von Biodiversität und gutem menschlichen Leben

Katrin Reuter^{1, 2}

¹ BiK^F Research Activity „Ökosystemleistungen und Klima“

² ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung

Abstract: Since few decades there is a broad debate about the so called ecological crisis. The debate had its highlight at the Rio-Conference in 1992. This conference was also the starting point for a wide range of political efforts concerned with a broad spectrum of biodiversity issues. Insofar, the term 'biodiversity' is not one of the natural sciences, but one which is inherently connected with questions of good human life. This article argues that the question for the good life predominantly fulfills a heuristic function and is to be answered in light of certain societal relations to nature. Furthermore, in light of these societal relations to nature it is argued for a virtue ethical approach with respect to the individual good life, whereas concerning the scale of societal aspects transdisciplinarity is identified as the appropriate research mode, which addresses both societal and scientific issues.

1. Einleitung

Der globale Rückgang der Biodiversität wird von vielen Wissenschaftlerinnen als eine der gegenwärtig größten Herausforderungen an die Menschheit identifiziert (vgl. Rockström 2009 und Steffen et al. 2015). Er stellt neben bspw. dem Klimawandel oder der Versauerung der Meere eines der Hauptprobleme der ökologischen Krise, verstanden als die Summe der unerwünschten Nebenfolgen menschlichen Umwelthandelns, dar. Als Antwort auf die vielfältigen negativen Auswirkungen der ökologischen Krise auf die Lebensbedingungen des Menschen wurde 1992 im Rahmen der Rio-Konferenz das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung beschlossen und im Zusammenhang damit, auf derselben Konferenz, auch das Übereinkommen über die biologische Vielfalt (Convention on Biological Diversity – CBD). Bei Fragen nachhaltiger Entwicklung geht es im Kern um Fragen guten menschlichen Lebens (vgl. Di Giulio et al. 2010); das Millenium Ecosystem Assessment identifiziert Biodiversität als essentiell für *human well-being* (vgl. MEA 2005).¹ Mit der Idee der nachhaltigen Entwicklung und dem in diversen nationalen und internationalen Dokumenten anerkannten Vorsorgeprinzip

wird von einer moralischen Verpflichtung zwischen Menschen zum Schutz der natürlichen Lebensbedingungen ausgegangen. Überlegungen im Hinblick auf die Frage, ob diese moralische Verpflichtung tatsächlich existiert und wie sie begründet und gerechtfertigt werden kann, werden im Folgenden nicht angestellt; dieser Zusammenhang wird als ein ethischer, aber auch durch diverse politische Dokumente gesetzter, vielmehr vorausgesetzt. Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass Moral Bestandteil eines guten menschlichen Lebens ist; die Frage stellt sich also nicht nach dem Zusammenhang der Begriffe der Moral und des guten menschlichen Lebens, sondern nach dem Zusammenhang von gutem Leben und Biodiversität. Um Strategien entwickeln zu können, wie der Herausforderung des Rückgangs der Biodiversität begegnet und die Bedingungen guten menschlichen Lebens langfristig gesichert werden können, bedürfen sowohl der Begriff der Biodiversität als auch der des guten Lebens sowie der Zusammenhang zwischen beiden einer genaueren Bestimmung.

¹ Im vorliegenden Artikel werden die Begriffe des *human well-being* und des guten menschlichen Lebens synonym verwendet.

Die vorliegende Arbeit wurde im Forschungsförderungsprogramm „LOEWE – Landes-Offensive zur Entwicklung Wissenschaftlich-ökonomischer Exzellenz“ des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst von der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung finanziell unterstützt.

2. Der Biodiversitätsbegriff

Die Begriffsbestimmung ist insofern bedeutsam, als Biodiversität sich global wie häufig auch lokal im Rückgang befindet und eine Reihe von wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Bemühungen darauf ausgerichtet ist, diesen Rückgang zu erforschen und zu verlangsamen oder zu stoppen. So wurde 1992 die Convention on Biological Diversity (CBD) beschlossen, welche den Schutz, die nachhaltige Nutzung und die faire Verteilung des aus Biodiversität gezogenen Nutzens zum Ziel hat (CBD: Art. 1). Weiterhin befinden wir uns derzeit in der UN-Dekade der Biodiversität (2011–2020) und im Jahr 2012 wurde, vergleichbar dem Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) die Intergovernmental Platform on Biodiversity and Ecosystem Services (IPBES) eingerichtet. Sie soll Wissen zum Thema Biodiversität sammeln, Handlungsempfehlungen entwickeln und diese politischen Entscheidungsträgern bereitstellen.

Politik und Institutionen können die Rahmenbedingungen für Entscheidungen und Gestaltungsspielräume von Individuen, Gruppen, wirtschaftlichen und politischen Akteurinnen, Staaten etc. setzen und haben insofern (mittelbar und unmittelbar) Einfluss auf die Lebensbedingungen und Handlungsspielräume von Menschen. Deshalb ist es nicht unerheblich, wie der Gegenstandsbereich, auf den sie sich beziehen, definiert ist und was genau er umfasst.

2.1 Definitionen

Da Biodiversität in verschiedenen Subdisziplinen der Biologie untersucht wird und es mittlerweile unzählige naturwissenschaftliche Publikationen gibt, welche sich auf unterschiedliche Weisen mit bestimmten Aspekten von Biodiversität auseinandersetzen, wird der Begriff vielfach als biologischer Terminus verstanden. Dennoch gibt es keine einheitliche Definition des Begriffs, wie dies für viele andere biologische Begriffe der Fall ist.² Das Oxford Dictionary of Biology definiert Biodiversität bspw. als „*The existence of a wide variety of species (species diversity) or other taxa of plants, animals and microorganisms in a natural community or habitat, or of communities within a particular environment (ecological diversity), or of genetic variation within a species (genetic diversity). (...)*“ (Oxford Dictionary of Biology 2008: 72).

2 Eindeutig definierte biologische Begriffe sind bspw. der der DNA, diejenigen der verschiedenen Bestandteile von Zellen oder auch verschiedene Prozesse, welche innerhalb von Zellen oder Lebewesen ablaufen. Weniger eindeutige Begriffe sind bspw. der der biologischen Art oder auch der des Lebewesens (vgl. für Letzteres Thompson 2011).

Maclaurin/Sterelny stellen fest, dass „*concepts of diversity (...) are important in many areas of biology*“ (Maclaurin/Sterelny 2008: 1) und betrachten verschiedene Herangehensweisen, mit welchen Biologinnen Biodiversität untersuchen. So kann Biodiversität bspw. im Hinblick auf Artenvielfalt, auf morphologische, auf genetische und auf phylogenetische Vielfalt untersucht werden. Darüber hinaus umfasst Biodiversität in einem breiten Verständnis auch die Vielfalt der Ökosysteme, also Strukturen, Beziehungen und Wechselwirkungen, welche zwischen verschiedenen biologischen Einzelgegenständen, seien es Prozesse oder physische Gegenstände wie Lebewesen, bestehen.

Auf einen biologischen Terminus deutet auch die Definition von Solbrig hin, welche er im Zusammenhang mit dem UNESCO-Programm „The Man and the Biosphere“ formulierte und mit welcher er sich explizit an ein wissenschaftliches Publikum bzw. die „*scientific research community*“ wendet (vgl. Solbrig 1991: 5). Er definiert Biodiversität als „*the property of living systems of being distinct, that is different, unlike. Biological diversity is defined here as the property of groups of classes of living entities to be varied. Thus, each class of entity – gene, cell, individual, species, community, or ecosystem – has more than one kind. Diversity is a fundamental property of every living system. Because biological systems are hierarchical, biodiversity manifests itself at every level of the biological hierarchy, from molecules to ecosystems.*“ (Solbrig 1991: 9)

Biodiversität wird hier als eine Eigenschaft biologischer Gegenstände auf unterschiedlichen biologischen Hierarchieebenen verstanden. Die Aufzählung verschiedener durch die Biologie untersuchter Gegenstände und die Rede von Systemen und Hierarchieebenen lässt den Begriff zunächst als einen naturwissenschaftlichen erscheinen. Solbrigs Definition ist jedoch problematisch, da sie im Grunde nicht mehr aussagt, als dass sich biologische Gegenstände gleicher und unterschiedlicher Hierarchieebenen voneinander unterscheiden. Zum einen sagt sie nicht, wie bzw. in welcher Hinsicht sich diese Unterschiede manifestieren, zum anderen bezeichnet Unterschiedlichkeit nicht eigentlich eine Eigenschaft, sondern eine Relation – etwas unterscheidet sich von etwas anderem. Dann jedoch besagt die Definition nicht mehr, als dass Gegenstände, die mit Leben zu tun haben, sich voneinander unterscheiden. Dies lässt die Definition in ihrer Weite, zumindest als eine naturwissenschaftliche Definition, welche eine eindeutige Gegenstandsbestimmung ermöglichen soll, problematisch erscheinen.³

3 Hinzu kommt das Problem anzugeben, was es eigentlich bedeutet, dass ein Gegenstand mit Leben zu tun hat bzw. eine „Einheit des Lebens“ ist, wie es in der deutschen Übersetzung Solbrigs

Die bekannteste und gebräuchlichste Definition dessen, was Biodiversität umfasst, ist die Definition der CBD. Sie definiert Biodiversität als „... *the variability among living organisms from all sources including inter alia, terrestrial, marine, and other aquatic ecosystems and the ecological complexes of which they are part; this includes diversity within species, between species, and of ecosystems.*“ (CBD: Art. 2)

Auch hier steht die Unterschiedlichkeit verschiedener biologischer Gegenstände im Vordergrund. Auffällig ist, dass diese Definition im Rahmen eines politischen Dokuments der eingangs zitierten Definition des biologischen Wörterbuchs sehr ähnlich ist. Dies allein ist noch nicht überraschend – es ist üblich, dass in politischen Dokumenten der Gebrauch der verwendeten Begriffe am Anfang spezifiziert wird.

Überraschend ist jedoch, dass nicht die CBD (also das politische Dokument) eine biologische Definition aufnimmt und sich damit auf einen naturwissenschaftlichen Begriff bezieht, sondern dass das Umgekehrte der Fall ist: die biologische Definition ist ein Derivat der Begriffsbestimmung des politischen Dokuments. Nicht in der CBD wurde eine biologische Definition aufgenommen, sondern die Definition der CBD findet sich in Wörterbucheinträgen der Biologie und zahlreichen naturwissenschaftlichen Publikationen wieder (sofern überhaupt definiert wird, was mit „Biodiversität“ gemeint ist). Insofern stellt sich durchaus die Frage, ob Biodiversität tatsächlich ein biologischer oder nicht vielmehr ein politischer Begriff ist.

2.2 Begriffsgeschichte und Begriffsebenen

Eine Betrachtung der Begriffsgeschichte zeigt, dass es sich bei „Biodiversität“ keineswegs um einen genuin biologischen Begriff handelt.⁴ Der Biodiversitätsbegriff hat seinen Ursprung im „National Forum on BioDiversity“, welches 1986 in Washington/USA stattfand. Seit der Publikation des Tagungsbandes, welcher von E.O. Wilson unter dem Titel „Biodiversity“ herausgegeben wurde, ist der Begriff sowohl in der Biologie in Ge-

brauch als auch zunehmend Teil politischer Agenden und Gegenstand bspw. ökonomischer und ethischer Überlegungen. Im Titel der Konferenz und auch im Titel des Tagungsbandes wurde bewusst nicht von „Biological Diversity“ gesprochen – der Wortteil „-logical“ wurde also absichtlich weggelassen – um die Konferenz auch für nicht-naturwissenschaftliche Begriffsassoziationen und Beiträge zu öffnen (vgl. Takacs 1996). Ziel sowohl der Konferenz als auch der mit ihr verbundenen Wortschöpfung war es, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für die Anliegen und die Problematik des Naturschutzes zu erhöhen (vgl. ebd.). Mit diesem Vorhaben und mit dieser Öffnung wurde auch die strikte Trennung zwischen naturwissenschaftlichen Tatsachen und Werten in Frage gestellt (vgl. Piechocki 2007: 13 und Potthast 2007).

Da Ökosysteme sowohl biotische als auch abiotische Gegenstände und die vielfältigen Beziehungen dieser Gegenstände untereinander umfassen, ist bei der Weite der CBD-Definition nur schwer ersichtlich, was *nicht* unter den Gegenstandsbereich der Biodiversität fallen soll. Neben seiner, wenn aufgrund der definitiven Weite auch etwas unbestimmten, deskriptiven Ebene hat der Begriff, wie an seiner Geschichte deutlich wird, auch eine normative Ebene; es handelt sich um einen Wertbegriff, dem eine Schutzverpflichtung implizit ist (vgl. Potthast 2007: 57 und Piechocki 2007: 13). Von Biodiversität als Schutzgegenstand zu sprechen ist jedoch ebenfalls weder eindeutig noch unproblematisch. So ist einerseits unklar, worin der Wert von Vielfalt *als solcher* eigentlich bestehen soll, was bspw. daran deutlich wird, wenn wir Vielfalt an Krankheitsregenern betrachten. Darüber hinaus ist unklar, wie Vielfalt *als solche* eigentlich geschützt werden soll (vgl. dazu auch Ott 2007: 91f.). Geschützt werden können immer nur Gegenstände, welche die Vielfalt verkörpern; damit wird jedoch immer schon eine bestimmte Zusammensetzung von Biodiversität geschützt und gerade nicht Vielfalt *als solche* oder *Unterschiede an sich*.

Entsprechend gehen mit Fragen der Erforschung, des Schutzes und der nachhaltigen Nutzung von Biodiversität immer auch Fragen einher, *welche* Diversität eigentlich gemeint ist und erforscht, geschützt und (nicht) genutzt werden soll. Dies trifft auch auf die Ebene vermeintlich naturwissenschaftlich-wertneutraler Beschreibungen von Biodiversität zu: Wenn Biodiversität erforscht oder gemessen wird, werden immer schon bestimmte Aspekte, welche im entsprechenden Kontext als besonders bedeutsam angesehen werden, herausgegriffen und andere beiseite gelassen. Beispiele für solche Aspekte sind Artenvielfalt, Vielfalt innerhalb von Taxa oder Spezies, Grad der Gefährdung, geographische Verteilung etc. Das bedeutet, es gibt

heißt. Die Beispiele, die Solbrig für Einheiten des Lebens nennt, erklären noch nicht, was es ist, das sie zu Einheiten des Lebens macht. Dass es sich um Bestandteile von Lebewesen handelt, kann nicht das entscheidende Kriterium sein, da auch Tumore sich *in* Lebewesen befinden, ohne jedoch *zu* Lebewesen zu gehören, also Teil von Lebewesen zu sein, oder als Einheiten des Lebens zu gelten. Das Beispiel des Tumors verdeutlicht auch, dass die Rede von Einheiten des Lebens über die Frage, ob es sich um organische oder anorganische Bestandteile handelt, hinausgehen muss.

4 Für eine umfassende Betrachtung der Geschichte des Biodiversitätsbegriffs vgl. Takacs 1996; für eine kürzere Übersicht, die über die hier genannten Punkte hinausgeht, vgl. bspw. Piechocki 2008.

nicht *die* Biodiversität, sondern eine Pluralität von Parametern und Werten; entsprechend kann man Biodiversität *als solche* auch nicht messen.

Indem bestimmte Aspekte herausgegriffen werden, werden immer schon Urteile über die Bedeutung dieser Aspekte in bestimmten Kontexten getroffen, was wiederum bedeutet, dass über Biodiversität immer schon in einer bestimmten Hinsicht oder einer bestimmten Zusammensetzung und nicht über Biodiversität *an sich* gesprochen wird. Über Biodiversität *an sich* zu sprechen, würde bedeuten, über das Faktum der Unterschiedlichkeit bestimmter Gegenstände zu sprechen, ohne jedoch etwas über die Art der Unterschiede und der Unterschiedlichkeit zu sagen. Man kann Unterschiedlichkeit *als solche* jedoch weder erforschen – es muss spezifiziert werden, was sich von was in welcher Hinsicht unterscheidet – noch kann man sie, wie bereits erwähnt, *als solche* schützen.

Insofern bestimmen die Interessen der Forscherin und die Forschungsfrage den untersuchten oder zu untersuchenden Gegenstand immer schon mit, ähnlich wie auch die Interessen von bspw. Naturschützerinnen oder Politikerinnen bei der Zugangsweise zum Gegenstand immer schon eine Rolle spielen: Auch sie betrachten nicht einen isoliert existierenden abstrakten Gegenstand und erwägen dann, ob und wie er zu schützen, zu nutzen oder zu gestalten ist, sondern vielmehr gehen Überlegungen im Hinblick auf (zu schützender, zu nutzender oder zu gestaltender) Biodiversität Prozesse voraus, in denen sie zunächst kontextabhängig spezifiziert wird und spezifiziert werden muss (bspw. als Artenvielfalt auf globaler oder lokaler Ebene, als Diversität ökologischer Funktionen, Prozesse und Strukturen oder auch als Individuenvielfalt, d.h. im Hinblick auf Populationsgrößen).

Das bedeutet, die Gegenstände, über die gesprochen wird, wenn von Biodiversität die Rede ist, müssen zunächst aus einer Vielfalt von Gegenständen, über die gesprochen werden kann, wenn es um Biodiversität geht, herausgegriffen werden. Hierbei stellen sich dann nicht nur Fragen danach, *welche* Biodiversität erforscht, geschützt oder (nicht) genutzt werden soll, sondern auch bspw. *für wen* sie erforscht oder geschützt werden soll, *wer* sie (nicht) *wie* nutzen soll oder darf und *wer* dies entscheidet. Letzteres sind keine naturwissenschaftlichen, sondern gesellschaftliche, politische und ethische Fragestellungen. Das bedeutet, dass der Biodiversitätsbegriff kein rein naturwissenschaftlicher Begriff ist, sondern es bei ihm auch um die Regulation eines gesellschaftlich (sozio-kulturell, ökonomisch und politisch) relevanten Gegenstandsreichs geht.

3. Biodiversität und gutes Leben

Fragen, die gesellschaftlich relevante Bereiche betreffen, Fragen also, die einen Bezug zu den konkreten Lebensbedingungen von Menschen haben, sind immer auch Fragen nach den Bedingungen guten menschlichen Lebens. Die meisten politischen Dokumente, welche den Schutz und die Nutzung von Biodiversität zum Gegenstand haben, sind im Zusammenhang mit der Idee einer nachhaltigen Entwicklung bzw. im Nachgang zur Rio-Konferenz, auf welcher auch die CBD beschlossen wurde, entstanden. Da die Idee der Nachhaltigkeit inhärent mit der Idee guten menschlichen Lebens zusammenhängt (vgl. Di Giulio et al. 2010), hängen auch Fragen des menschlichen Umgangs mit Biodiversität und ihrer Regulation mit Fragen guten menschlichen Lebens zusammen. Doch was genau bedeutet es, von einem Zusammenhang von Biodiversität und gutem menschlichen Leben zu sprechen?

3.1 Gutes Leben

Eine Möglichkeit, nach diesem Zusammenhang zu fragen besteht darin, den Blick auf die Handelnden selbst zu richten: Was bedeutet es, von einem Zusammenhang von Biodiversität und gutem menschlichen Leben zu sprechen, ohne (vorab) die Ressourcenfrage zu stellen – nämlich, wie diese (gerecht) zu verteilen und (nachhaltig) zu nutzen sind? Eine solche Perspektive tritt gewissermaßen noch einmal einen Schritt zurück: Es geht nicht darum, wie wir handeln sollen, sondern, welche Art von Wesen wir sind und wie und warum Biodiversität überhaupt zu einer Ressource wird.

Im Folgenden wird für einen an tugendethische Konzepte angelehnten Ansatz guten menschlichen Lebens argumentiert.⁵ Das bedeutet, es wird argumentiert, dass es zu einem guten Leben der Art von Wesen, die wir sind, gehört, mit Biodiversität auf eine gewisse Weise umzugehen. Innerhalb eines solchen Ansatzes wird der Mensch sowohl als Natur- als auch als Kulturwesen verstanden. Den Menschen auch als Natur-

⁵ Damit wird nicht gesagt, dass bspw. Fragen der Ressourcenverteilung und Gerechtigkeit ausgeblendet werden. Gerechtigkeit wird vielmehr als Teil guten menschlichen Lebens verstanden – sowohl, wenn es darum geht, gerecht behandelt zu werden als auch im Hinblick auf eigenes Handeln nach Maßstäben der Gerechtigkeit. Eser et al. konstatieren, dass „speziell im Hinblick auf die Umwelteethik (...) eine konkrete Ausarbeitung der Bezüge zwischen pflichtenethischen und tugendethischen Ansätzen ein Desiderat [darstellt], das einen drängenden Forschungsbedarf für die ethische Fundierung der Umweltpolitik markiert“ (Eser et al. 2011: 68). Eine solche Ausarbeitung ist natürlich im vorliegenden Artikel nicht zu leisten; gleichwohl soll dazu beigetragen werden, diese Beziehungen besser verstehen zu können, wofür es auch nötig ist, einen möglichen tugendethischen Zugang genauer in den Blick zu nehmen.

wesen zu verstehen bedeutet, ihn auch als Lebewesen zu verstehen und zu argumentieren, dass bestimmte allgemeine Kriterien angegeben werden können, welche zu einem guten Leben als die Art von Wesen, die wir sind, gehören.⁶ Die Rede von der Art von Wesen, die wir sind, bezieht sich dabei darauf, dass Menschen der praktischen Rationalität und Moral fähige Lebewesen sind, *homo sapiens*.⁷ Den Menschen in diesem Zusammenhang als Kulturwesen zu verstehen bedeutet, dass diese allgemeinen Kriterien, welche ihn als Lebewesen ausmachen, auf verschiedene symbolisch-kulturell vermittelte Weisen zum Ausdruck kommen bzw. realisiert werden können.⁸

Zusammengenommen bedeutet das, dass es durchaus gemeinsame Merkmale guten menschlichen Lebens gibt, die u.a. im Erfülltsein bestimmter Bedürfnisse bestehen können, dass diese Bedürfnisse jedoch auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck kommen und befriedigt werden können. Entsprechend ist im Folgenden im Anschluss an Steinfath (1998) mit dem Begriff des guten Lebens nicht der Sinn der Rede von *dem* guten Leben gemeint, sondern er bezieht sich auf die Frage im Sinne der unbestimmten Rede von *einem* guten Leben. Dies hat den Vorteil, nicht nur „ein großes Spektrum an Abstufungen zuzulassen, sondern auch die Möglichkeit einer Vielzahl ganz verschiedener und gleichwohl guter Lebensformen anzuerkennen“ (Steinfath 1998: 16f.).

⁶ In den vorliegenden Überlegungen wird sowohl von „dem Menschen“ als auch von „der Art von Wesen, die wir sind“ oder von „unserem guten Leben“ gesprochen. Der Wechsel zwischen den Formulierungen dient der Lesbarkeit des Textes; die gleichzeitige Verwendung der verschiedenen Beschreibungsformen ist möglich, weil es uns als Menschen nur aus der Perspektive als die Wesen, die wir sind, möglich ist, auf den Menschen zu schauen. Wir können den menschlichen Blick auf uns selbst, auch wenn wir uns (vermeintlich objektiv) als Lebewesen betrachten, nicht ablegen.

⁷ Unter praktischer Rationalität wird hier die Fähigkeit verstanden, sich bewusst Ziele setzen und zwischen den Mitteln, sie zu erreichen, wählen zu können. Foot geht davon aus, dass die Fähigkeiten von praktischer Rationalität und Moral nicht voneinander getrennt werden können. Diese Überlegungen gehen auf einen aristotelischen Ansatz zurück, der an dieser Stelle nicht vertieft werden kann (vgl. Foot 2004). Für die Zwecke des vorliegenden Beitrags ist es ausreichend, davon auszugehen, dass sowohl praktische Rationalität als auch Moral zu einem guten menschlichen Leben gehören, unabhängig davon, ob das Verhältnis zwischen ihnen geklärt ist. Praktische Rationalität versetzt uns in die Lage, überlegte Entscheidungen zu treffen und geeignete Mittel zu wählen, während Moral bestimmte Entscheidungen oder Kriterien begründen kann. Unsere Gesellschaften würden zusammenbrechen, würden Menschen nicht bestimmte (wenigstens minimale) moralische Standards einhalten.

⁸ So gibt es bspw. verschiedene Formen der Ernährung, welchen verschiedene kulturelle, religiöse oder ethische Werte zugrunde liegen können. Nichtsdestotrotz müssen sich alle Menschen ernähren, um am Leben zu bleiben und ein gutes Leben führen zu können.

Der Begriff guten menschlichen Lebens

Der Begriff guten menschlichen Lebens oder des *human well-being* werden in der Biodiversitätsdebatte und in der Debatte um nachhaltige Entwicklung häufig verwendet. Worauf sich die Idee guten menschlichen Lebens bezieht bzw. woher sie kommt, bleibt jedoch oft unbestimmt. Die Idee, dass es so etwas wie grundlegende Gemeinsamkeiten gibt, die unter dem Begriff guten menschlichen Lebens zusammengefasst werden können, ist allerdings keineswegs trivial. Eine (wenigstens vage) Spezifizierung, worauf sich der Begriff guten Lebens bezieht, ist im Kontext von Biodiversitätsschutz und Nachhaltigkeit insofern notwendig, als sowohl die Begründung, dass eine nachhaltige Entwicklung initiiert und Biodiversität geschützt werden soll, als auch das Beurteilen von allgemeinen Handlungsprinzipien für nachhaltige Entwicklung einer zugrunde liegenden und verallgemeinerbaren Idee guten Lebens bedürfen. Denn erst auf Basis einer verallgemeinerbaren Idee guten menschlichen Lebens kann überhaupt formuliert werden, welche Konsequenzen menschlichen Handelns wünschenswert sind oder nicht – *welche* Biodiversität also geschützt werden soll – und auch nur auf Basis einer solchen Konzeption können allgemeine Prinzipien formuliert und beurteilt werden, *wie* bzw. durch welche Maßnahmen und Handlungsweisen der Schutz von Biodiversität erfolgen soll.

Einen umfassenden Ansatz guten menschlichen Lebens, d.h. einen Ansatz, der nicht nur auf einzelne Fragen guten Lebens, sondern gewissermaßen menschliches Leben als Ganzes fokussiert, vertritt Nussbaum mit ihrem bekannten Fähigkeiten-Ansatz (*capabilities approach*). Sie plädiert für einen aristotelischen Ansatz, der davon ausgeht, dass „das menschliche Leben bestimmte zentrale und universale Eigenschaften besitzt, die für es kennzeichnend sind“ (Nussbaum 1998: 201). Das bedeutet, es gibt bestimmte Eigenschaften, die wir als Menschen, weil wir Menschen sind, teilen und die elementarer Bestandteil guten menschlichen Lebens sind. Die Suche nach verallgemeinerbaren bzw. zentralen Kriterien guten menschlichen Lebens bei unserer Natur als die Wesen, die wir sind, nämlich der praktischen Rationalität und Moral fähige Lebewesen, zu beginnen, liegt insofern nahe, als es im Begriff verallgemeinerbarer Kriterien liegt, dass sie prima facie auf alle Menschen zutreffen und dass sie auf alle Menschen zutreffen, weil es Menschen sind und Menschen wenigstens grundlegende – menschliche – Eigenschaften teilen. Insofern hängt die Frage guten menschlichen Lebens elementar mit Fragen der menschlichen

Natur, d.h. der Frage danach, was den Menschen als Menschen ausmacht, zusammen.⁹

Bei Nussbaum taucht „der Bezug zu anderen Spezies und zur Natur“ (Nussbaum 1998: 211) als ein Bestandteil auf einer Liste von Fähigkeiten auf, die zu gutem menschlichen Leben gehören. In ihrem Ansatz wird auf die Fähigkeit abgestellt, mit nicht-menschlichen Gegenständen in eine gewisse Art der Beziehung zu treten, in der es um „Achtung und Anteilnahme“ (Nussbaum 1998: 211) geht.¹⁰ Nussbaum bleibt, was ihre Liste angeht, bewusst vage, um Platz zu lassen „für eine höchst vielfältige Spezifizierung je nach den verschiedenen örtlichen und persönlichen Konzeptionen“ (Nussbaum 1998: 208). Allerdings ist bei Nussbaum weitgehend unklar, nach welchen Kriterien bestimmte Fähigkeiten in ihre Liste aufgenommen werden bzw. nach welchen Kriterien die Aufnahme bestimmter Fähigkeiten zurückgewiesen werden soll, warum also ausgerechnet diese Fähigkeiten zu einem guten Leben gehören sollen und jene nicht.

Der alleinige Hinweis auf die Ethik und die politische Philosophie Aristoteles' hilft, wenn es um Fähigkeiten geht, nicht weiter, da auch bei Aristoteles unklar bleibt, ob alle oder nur einige spezifisch menschliche Fähigkeiten tatsächlich ausgebildet werden müssen, um ein gutes menschliches Leben führen zu können.¹¹ Denn nicht alle Fähigkeiten, die der

Mensch hat und auch nicht alle spezifisch menschlichen Fähigkeiten sind per se gut (was immer „gut“ genau bedeutet), man denke bspw. an die Fähigkeiten, grausam, niederträchtig oder hinterlistig zu sein. Das heißt, auch die Antwort auf die Frage, zur Realisierung welcher Fähigkeiten Menschen politisch in die Lage versetzt werden sollen, bedarf einer Idee dessen, was zu einem guten Leben gehört bzw. welche Fähigkeiten zu einem guten Leben gehören und welche nicht.¹²

Die Frage nach dem Zusammenhang von gutem menschlichen Leben und menschlichen Fähigkeiten besteht also nicht darin, welches spezifisch menschliche Fähigkeiten sind, deren Ausbildung dann – bei Vorliegen bestimmter äußerer Bedingungen – mehr oder weniger notwendig zu einem guten Leben führt, sondern vielmehr darin, warum wir als Menschen bestimmte Fähigkeiten überhaupt ausbilden sollen und andere nicht. Eine mögliche Antwort auf diese Frage ist, dass wir bestimmte Fähigkeiten ausbilden sollen oder müssen, weil sie zu einem guten Leben gehören oder auf irgendeine Weise dazu beitragen. Die Kriterien dafür, welche Fähigkeiten wir als Menschen überhaupt ausbilden müssen, um ein gutes Leben führen zu können (und welche Fähigkeiten vielleicht nicht nur zu einem guten, sondern zu einem noch besseren Leben beitragen), greifen also bereits auf eine bestimmte Idee dessen, was gutes Leben ausmacht, zurück.

Eine mögliche Antwort auf die Frage nach einer solchen allgemeinen Konzeption guten menschlichen Lebens kann in Auseinandersetzung und unter Bezug auf die aristotelische Biologie und die Frage, was Lebewesen als Lebewesen und den Menschen als eine bestimmte Art von Lebewesen ausmacht, formuliert werden (vgl. dazu bspw. Kullmann 1979, Foot 2004, Hennig 2009, Thompson 2011 oder Reuter 2014). Für eine solche Antwort müssen jedoch sowohl bestimmte metaphysische Annahmen untersucht und begründet als auch Überlegungen im Hinblick auf die Wissenschaftstheorie der Biologie angestellt werden. Dies kann einerseits hier nicht geleistet werden, zum anderen erscheint es im Hinblick auf aktuell und lebensweltlich drängende Probleme und Fragen der Umweltethik anschlussfähiger, statt nach einer metaphysischen oder ontologischen Begründung einer Idee guten menschlichen Lebens nach der Funktion der Frage nach dem guten Leben zu fragen und dann zu überle-

⁹ Das bedeutet keineswegs, dass die Eigenschaften, welche gutes menschliches Leben ausmachen, nur auf Menschen zutreffen müssen. Wir können ohne Probleme sagen, dass es zu einem guten menschlichen Leben gehört, bspw. der Vernunft entsprechend zu handeln, ohne auszuschließen, dass es auch zu einem guten Leben möglicher anderer vernunftbegabter Wesen gehört, der Vernunft entsprechend zu handeln. Die Frage, was gutes menschliches Leben ausmacht ist nicht an exklusiv menschliche Eigenschaften gebunden, sondern daran, was menschliches Leben als menschliches Leben ausmacht. Es ist durchaus möglich, dass Eigenschaften, die gutes Leben einer Art von Lebewesen ausmachen, auch gutes Leben anderer Arten ausmachen. Darüber hinaus bedeutet die Suche nach verallgemeinerbaren Kriterien bei unserer Natur als Lebewesen zu *beginnen*, nicht notwendig, dort stehenbleiben zu müssen und nicht auch darüber hinausgehen zu können. Was genau das bedeutet, bedarf freilich weiterer Erörterung.

¹⁰ Ähnlich Nussbaum 2011; hier stellt sie eine Liste mit zehn *Central Capabilities* auf, von denen eine „*other species*“ betrifft: „*Being able to live with concern for and in relation to animals, plants, and the world of nature*“ (Nussbaum 2011: 34).

¹¹ Die Antwort auf diese Frage hängt mit der Lesart des Ergon-Arguments zusammen. Kurz gefasst besagt eine gängige Lesart des Ergon-Arguments, welches im ersten Buch der Nikomachischen Ethik zu finden ist (EN I.6), dass das höchste Gut des Menschen bzw. die Eudaimonia darin besteht, den spezifisch menschlichen Fähigkeiten entsprechend zu leben, was wiederum bedeutet, ein der Vernunft gemäÙes Leben zu führen. Diese Annahme beruht wiederum auf der aristotelischen Naturphilosophie, auf welche an dieser Stelle aus Platzgründen nicht eingegangen werden kann (vgl. bspw. Kullmann 1979). Hier soll der Hinweis genügen, dass Vernunft zum einen nicht das einzige Spezifikum des Menschen ist und dass zum anderen nicht von Bedeutung ist,

ob es sich um spezifisch menschliche Vermögen oder Fähigkeiten handelt oder diese Vermögen oder Fähigkeiten auch anderen (Lebe-)Wesen eigen sind.

¹² Für eine tiefergehende Kritik an der Begründung von Nussbaums Fähigkeiten-Ansatz vgl. Claasen/Düwell 2013.

gen, was die Antworten auf diese Frage für menschliches Handeln bedeuten.¹³

Die Funktion der Frage nach dem guten Leben

Vor dem Hintergrund der Pluralität von Lebensformen und vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Rede von *dem* Menschen immer und notwendig verkürzt ist, kommt der Frage nach einem gutem Leben zunächst eine wichtige heuristische Funktion zu. So kann der allgemeine Sinn der Frage nach dem gutem Leben illustriert werden, indem wir uns fragen, welches Leben wir uns für unsere Kinder wünschen. Wenn Menschen versuchen, diese Frage zu beantworten, versuchen sie im Allgemeinen, Kriterien anzugeben, welche über kurzfristiges Wohlbefinden und das Erfülltsein kurzfristiger Bedürfnisse hinausgehen (vgl. Steinfath 1998: 14). Auch diese Bestimmung ist freilich nur sehr grob; dennoch illustriert sie, dass es offenbar bestimmte Inhalte oder Kriterien gibt, welche wir (nicht) als Bestandteil eines guten Lebens ansehen, der Begriff des guten menschlichen Lebens mithin nicht beliebig ist. So würden wohl viele, wenn nicht die meisten Menschen auf die Frage, welches Leben sie sich für ihre Kinder wünschen, antworten, dass sie ihnen ein Leben reich an positiven sozialen Beziehungen, einen bestimmten Bildungsstandard, die Möglichkeit, selbst Kinder zu bekommen, ein auskömmliches Einkommen etc. wünschen, während sie ihnen wohl nicht wünschen würden, drogenabhängig zu werden, schwere Krankheiten zu erleiden oder in gewaltbelastete soziale Beziehungen verstrickt zu sein.¹⁴

Bei der Frage, welches Leben wir uns für unsere Kinder wünschen, handelt es sich um eine Illustration der abstrakteren Frage, was zu einem guten menschlichen Leben gehört. Diese Illustration erlaubt das Identifizieren von Kriterien oder Merkmalen vor dem Hintergrund historischer und kultureller Unterschiede,

ohne dabei zu unterstellen, dass es nur eine einzige Form guten Lebens gäbe, welche notwendig für alle Menschen gut ist. Statt der Frage, welches Leben wir uns für unsere Kinder wünschen, könnten wir uns auch fragen, welches Leben wir uns für uns selbst wünschen; den meisten Menschen fällt es jedoch leichter, die Frage nach allgemeinen Kriterien auf ihre (möglichen zukünftigen oder bereits geborenen) Kinder zu beziehen, statt von der eigenen, konkreten und spezifischen Lebenssituation mit all ihren Alltagschwierigkeiten abzusehen. Als die Art von Lebewesen, die wir sind, sind wir der praktischen Rationalität und Moral fähig und weil diese Fähigkeiten zu uns als Menschen gehören, kommen wir als Individuen nicht umhin, uns die Frage, wie wir leben wollen, wie also ein für uns gutes Leben aussieht, (wenigstens von Zeit zu Zeit) zu stellen. Wir müssen bspw. immer wieder entscheiden, ob wir Versprechen halten wollen oder nicht, ob wir ein Leben reich an sozialen Beziehungen führen wollen oder eher isoliert leben; auch müssen wir entscheiden, ob wir Kinder haben wollen oder nicht, welche Kriterien uns bei der Berufswahl wichtig sind usf. Die Frage, welches Leben wir uns für unsere Kinder wünschen, kann also vermitteln zwischen der allgemeinen Ebene der Frage nach einem gutem menschlichen Leben und der sehr konkreten Ebene des je individuellen Lebens mit seinen verschiedenen Alltagsfragen und -schwierigkeiten. Mithin kann die Frage, welches Leben wir uns für unsere Kinder wünschen, dabei helfen, die Frage, wie das je eigene Leben gestaltet werden muss und kann, damit es als ein gutes (und nicht nur ein angenehmes) Leben empfunden wird, zu beantworten.

3.2 Gutes Leben und gesellschaftliche Naturverhältnisse

Die Frage nach Inhalten und Bedingungen guten menschlichen Lebens beinhaltet dabei nicht nur Fragen nach den Bedingungen, die Menschen gewissermaßen vorfinden, wie sie ihr Leben also führen *können*, d.h. auch, welche Fähigkeiten sie realisieren können und welche nicht, sondern auch danach, wie sie ihr Leben führen *sollen*, welche Fähigkeiten sie also realisieren sollen, um ein gutes Leben führen zu können, und welche nicht. Der Kern der Frage nach gutem Leben liegt für Wolf in der Frage: „Wie kann ich als ein so konstituiertes Wesen in einer so konstituierten Welt leben?“ (Wolf 1998: 42; Hervorheb. im Orig.). Ein Aspekt dieser so konstituierten Welt ist – als eines der Symptome der ökologischen Krise – der Rückgang der Biodiversität. Als so konstituierte Wesen sind wir der praktischen Rationalität und Moral fähig und in vielfältige gesellschaftliche Naturverhältnisse eingebun-

¹³ Damit soll nicht ausgedrückt werden, dass Fragen nach metaphysischen oder ontologischen Begründungen in der Debatte gänzlich ausgeklammert werden sollen. Es wird lediglich angenommen, dass diese Fragen für bestimmte Zugangsweisen und insbesondere für die Praxis, d.h. des Schaffens oder Schützens der Bedingungen guten menschlichen Lebens aller Menschen, nicht prioritär sind. Ähnlich argumentiert auch Nussbaum: „*The Capabilities Approach is not a theory of what human nature is, and it does not read norms off from innate human nature. Instead, it is evaluative and ethical from the start*“ (Nussbaum 2011: 28), was wiederum darauf zurückzuführen ist, dass es sich bei ihrem Ansatz explizit um einen „*approach to social justice*“ handelt (ebd.: 32).

¹⁴ Über diese Frage kann man zu einer ähnlichen Liste wie der Nussbaums gelangen; auch stellt die Frage, welches Leben wir uns für unsere Kinder wünschen, nur eine Möglichkeit neben anderen dar, zu solchen Kriterien zu kommen. Nussbaums Vorgehen bestand bspw. darin, sich an Mythen und Sagen zu orientieren, um ein allgemeines Bild davon zu bekommen, was Menschen wichtig ist (vgl. Meyer 2002: 175 und Claassen/Düwell 2013: 495f.).

den, welche direkt und indirekt mit Biodiversität zu tun haben und von ihr abhängen.

Den Menschen eingebunden in komplexe gesellschaftliche Naturverhältnisse, verstanden als „Beziehungsmuster zwischen Mensch, Gesellschaft und Natur, [welche] aus den kulturell spezifischen und historisch variablen Formen und Praktiken [hervorgehen], in und mit denen Individuen, Gruppen und Kulturen ihre Verhältnisse zur Natur gestalten und regulieren“ (Becker et al. 2011: 77) zu verstehen und die Frage nach gutem Leben vor diesem Hintergrund zu stellen, bedeutet, einen weder rein objektivistischen Ansatz guten menschlichen Lebens zu vertreten, welcher beansprucht, zu allen historischen Zeiten an allen historischen Orten gültig zu sein, noch bedeutet es, einen rein subjektivistischen Ansatz guten menschlichen Lebens zu vertreten, welcher Kriterien für gutes Leben einzig an der Befriedigung individueller Präferenzen festmacht.¹⁵ Antworten auf die Frage nach gutem menschlichen Leben im Rahmen konkreter gesellschaftlicher Naturverhältnisse zu suchen, bedeutet vielmehr, *verallgemeinerbare* Antworten auf diese Frage vor dem Hintergrund *konkreter* Problemlagen zu einer bestimmten historischen Zeit an einem bestimmten historischen Ort zu suchen.

Fragen nach gutem menschlichen Leben vor dem Hintergrund von ökologischen Problemen wie Biodiversitätsverlust zu stellen, bedeutet, „die *Beziehungen* zwischen Gesellschaft und Natur ins Zentrum [zu rücken]“ (Becker et al. 2011: 84; Hervorheb. im Orig.). Das wiederum heißt, sowohl innere und äußere Bedingungen, welche ein gutes Leben des Menschen ermöglichen, als auch Fragen der Rückkopplung und des Einflusses menschlichen Handelns auf diese Bedingungen zu berücksichtigen.

3.3 Gutes Leben, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Biodiversität

Die eingangs angestellten Überlegungen haben gezeigt, dass der Biodiversitätsbegriff nicht nur, vielleicht nicht einmal primär, ein naturwissenschaftlicher Begriff ist. Vielmehr bezeichnet er auch einen Wert und ein Leitbild, d.h. etwas, das viele Menschen als schützenswert erachten oder anerkennen und bewahren wollen, was bedeutet, dass der Begriff auch einen normativen In-

halt hat.¹⁶ Fragen nach normativen Inhalten sind Fragen danach, wie etwas sein soll bzw. wie wir als Menschen mit etwas umgehen sollen.

Welches Leben wir uns für unsere Kinder wünschen, wurde identifiziert als eine Frage, welche es ermöglicht, zumindest in einer ersten Annäherung, allgemeine Kriterien für gutes menschliches Leben anzugeben. Im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Naturverhältnissen, in welchen es um die Beziehungen zwischen Gesellschaft und Natur geht, ist es möglich, vor dem Hintergrund bestimmter Problemlagen zu einer bestimmten historischen Zeit an einem bestimmten historischen Ort allgemeine Kriterien für gutes Leben zu identifizieren und zu fragen, inwiefern das Erfülltsein dieser Kriterien im Rahmen bestimmter gesellschaftlicher Naturverhältnisse durch die Regulation derselben sichergestellt werden kann. Regulation „bezieht sich (...) im engeren Sinne auf das Ziel, menschliche Grundbedürfnisse zu befriedigen. Diese Sichtweise ist insofern normativ, als sie ohne Vorstellungen davon, was *gelingende* Regulation (...) ist, nicht auskommt“ (Becker et al. 2011: 80; Hervorheb. im Orig.). Fragen des Gelingens von Regulationen gesellschaftlicher Naturverhältnisse sind, als normative Fragen, wiederum Fragen, welche gutes menschliches Leben betreffen bzw. auf eine (wenn auch vage) Idee guten menschlichen Lebens zurückgreifen müssen. Nur vor dem Hintergrund einer (wenigstens vagen) Idee guten menschlichen Lebens kann angegeben werden, was „Gelingen“ (und auch „Misslingen“) in diesem Zusammenhang überhaupt heißt.

Ein weitere Facette der Frage nach einem guten menschlichen Leben über die Frage nach den Bedingungen für ein solches hinaus, ist die Frage danach, wie Menschen ihr Leben *führen* sollen. Während oben die Betonung auf dem Sollen, d.h. dem normativen Charakter der Frage lag, bei dem es gewissermaßen um Wertfragen und Moral geht, liegt hier die Betonung auf dem aktivischen Charakter der Frage nach dem guten Leben. Fragen guten Lebens haben nicht nur damit zu tun, was wir vorfinden, sondern auch damit, wie wir handeln und welche Art von Leben wir führen wollen. Nimmt man diesen Aspekt in den Blick, so wird auch deutlich, dass wir als Menschen nicht nur auf bestimmte äußere Bedingungen bzw. bestimmte Ressourcen angewiesen sind, um gut leben zu können, sondern, dass wir auch durch unsere Nutzung und unsere Art des Umgangs diese Bedingungen und Ressourcen (in ihrem Vorhandensein, ihrem Bestand und

¹⁵ Es liegt gerade im Kern der Idee guten Lebens, dass ein gutes Leben auch eines sein kann, welches nicht immer angenehm ist. Ein gutes Leben zu führen kann, wie Foot am Beispiel der Widerstandskämpfer im Nationalsozialismus immer wieder deutlich macht, im Extremfall gerade eines sein, welches nicht angenehm ist (vgl. bspw. Foot 2004).

¹⁶ Dass viele Menschen, zumindest in Deutschland, Biodiversität als wertvoll und schützenswert ansehen, wird auch in den Naturbewusstseinsstudien 2009, 2011 und 2013 deutlich (vgl. BMU 2010, 2012 und 2014).

ihrer Qualität) beeinflussen. Gesellschaftliche Naturverhältnisse und die Frage guten Lebens haben also sowohl Fragen danach, was wir als Menschen vorfinden (müssen), um ein gutes Leben leben zu können, als auch Fragen danach, wie wir mit dem, was wir vorfinden, umgehen und wie wir damit umgehen sollen, um bestimmte Prozesse und Lebensbedingungen aufrechterhalten zu können, zum Gegenstand. Bei der Frage nach gutem Leben und gesellschaftlichen Naturverhältnissen geht es also nicht nur darum, wie wir (was als) Ressourcen (für was) nutzen und den aus den Ressourcen gezogenen Nutzen (intra- und intergenerational) verteilen, sondern auch um die komplexen Wechselwirkungen und Rückkopplungsmechanismen zwischen Mensch und Natur.¹⁷

Für die Frage danach, was gelingende Regulation bedeutet, was also das Ziel von Regulation(en) ist, ist die heuristische Funktion der Frage nach dem guten menschlichen Leben bzw. der Frage danach, welches Leben wir uns für unsere Kinder wünschen, aufschlussreich. Die Antworten variieren sicherlich zwischen Individuen, zwischen verschiedenen Kulturkreisen und Religionen, zwischen verschiedenen geographischen Regionen und sicher auch durch die Zeit. Dennoch teilen Menschen als Lebewesen auf der Ebene dessen, was sie vorfinden müssen bzw. auf der Ebene von Bedürfnissen, die befriedigt werden müssen, um von einem guten menschlichen Leben sprechen zu können, grundlegende Bedürfnisse wie bspw. Nahrung oder soziale Beziehungen. Auf der Ebene dessen, wie oder wodurch Menschen als Lebewesen in der Lage sind, ein gutes Leben zu leben, teilen sie bspw. die Fähigkeit zu praktischer Rationalität und Moral. Menschen erziehen ihre Kinder dazu, bspw. Versprechen zu halten, auch wenn es nicht immer angenehm ist; nicht (immer) (nur) kurzfristigen Bedürfnissen nachzugeben, sondern (auch) langfristig bspw. an die eigene Gesundheit zu denken; die Konsequenzen ihres Handelns zu überdenken, bevor sie handeln usf. Mit anderen Worten: Menschen erziehen ihre Kinder dazu, die Fähigkeiten der praktischen Rationalität und der Moral zu nutzen und wir können davon ausgehen, dass sie dies tun, weil sie diese Fähigkeiten bzw. das, was aus ihnen resultiert, als zu einem guten Leben gehörig betrachten.

Wenn nun Fragen nachhaltiger Entwicklung und im Zusammenhang damit Fragen unseres Umgangs mit Biodiversität moralische Fragen sind und moralisches

Handeln Bestandteil guten menschlichen Lebens ist, ist auch ein bestimmter Umgang mit Biodiversität Bestandteil guten menschlichen Lebens. Und wenn gutes menschliches Leben inhärent mit der Regulation gesellschaftlicher Naturverhältnisse zu tun hat, hängen die Frage, wie ein solcher Umgang gestaltet werden kann und die Frage, wie eine gelingende Regulation konkreter gesellschaftlicher Naturverhältnisse aussehen kann, ebenfalls zusammen. Da es sich bei Biodiversität weder um einen rein naturwissenschaftlichen noch um einen reinen Wertbegriff handelt, kann weder naturwissenschaftliche noch geistes- oder sozialwissenschaftliche Forschung allein mögliche Antworten auf diese Frage geben.

4. Schlussfolgerungen

Biodiversität konstituiert und bedingt eine Vielzahl gesellschaftlicher Naturverhältnisse und ist insofern sowohl Bedingung als auch Bestandteil guten menschlichen Lebens. Wir nutzen andere Lebewesen bspw. zur Ernährung, als Nutz- und Haustiere, als Quelle ästhetischer Inspiration und Kontemplation; zudem sind wir auf bestimmte, durch andere Lebewesen durchgeführte Prozesse angewiesen, um saubere Luft atmen oder Wasser als Trinkwasser nutzen zu können. Die Art der Naturnutzung insbesondere der westlichen Industrienationen hat während der letzten Jahrzehnte zu vielfältigen ökologischen Krisenphänomenen geführt, von denen eines der Rückgang der Biodiversität ist. Diese Krisenphänomene können im Hinblick auf gesellschaftliche Naturverhältnisse als *misslingende* Regulation verstanden werden (vgl. Becker et al. 2011: 80).

Fragen im Kontext von gutem Leben und Biodiversität sind also auch Fragen danach, was vor dem Hintergrund des Rückgangs der Biodiversität gelingende Regulation bedeutet, wie wir also mit Biodiversität umgehen sollen, um (die Möglichkeit) bestimmte(r) gesellschaftliche(r) Prozesse aufrechtzuerhalten. Antworten auf diese Frage müssen zweifellos auf verschiedenen Ebenen gesucht werden und werden auf der Ebene individuellen Handelns sicherlich anders aussehen als auf höherskaligen Ebenen wie Organisationen oder Gesellschaften. Regulationen im Hinblick auf nachhaltige Entwicklung und des Schutzes der Biodiversität bedürfen jedoch der verschiedenen Ebenen und des Ineinanderreifens derselben, um gelingen zu können.

¹⁷ Die Frage der Rückkopplung menschlicher Nutzung natürlicher Ressourcen wird in den Überlegungen, welche Di Giulio et al. im Hinblick auf Nachhaltigkeit und gutes Leben anstellen, ausgeklammert (vgl. Di Giulio et al. 2010: 25, Abb. 1). Damit jedoch blenden sie einen wichtigen Teil dessen aus, was gesellschaftliche Naturverhältnisse und damit auch die Bedingungen guten Lebens konstituiert.

4.1 Ökologische Tugenden

Für die Ebene des individuellen Handelns können ökologische Tugenden einen Ansatz für nachhaltige Entwicklung und Biodiversitätsschutz darstellen. Ökologische Tugenden können im Anschluss an die vorgenommenen Überlegungen verstanden werden als Tugenden, welche uns als *so* konstituierte Wesen vor dem Hintergrund der ökologischen Krise als Bestandteil dieser *so* konstituierten Welt in die Lage versetzen, ein gutes Leben zu führen. Wie genau eine Liste möglicher ökologischer Tugenden aussehen kann, bedarf freilich der näheren Betrachtung und Spezifizierung.¹⁸ Auch werden für verschiedene Menschen und unterschiedliche Lebensbereiche an unterschiedlichen Orten sicherlich unterschiedliche Tugenden identifiziert werden können. Eine Aufgabe für weitere Überlegungen im Bereich einer tugendethischen Umweltethik besteht mithin darin, eine mögliche Liste solcher Tugenden, welche ökologische Belange berücksichtigt und bei der täglichen Lebensführung (wenigstens teilweise) realisiert werden kann, zu identifizieren. Als Beispiele für solche Tugenden können im Hinblick auf Ernährung bspw. eine an tierischen Produkten arme Kost, im Bereich Mobilität ein kerosinarmer Lebensstil oder bezogen auf Alltagsgegenstände (wie etwa Werkzeug) eine Kultur des Teilens statt des Besitzens genannt werden.

Eine solche Liste wird freilich den Schwierigkeiten, wie sie mit der Liste der Fähigkeiten Nussbaums verbunden sind, nicht komplett entgehen können. Vielmehr kann sie als Ergänzung von Nussbaums Ansatz verstanden werden. Während es bei Nussbaum um soziale Gerechtigkeit und deren politische und institutionelle Bedingungen bzw. das Schaffen der politischen und institutionellen Bedingungen guten Lebens geht, geht es bei der Frage nach Tugenden gewissermaßen um die aktive Ebene des individuellen Handelns, d.h. des Führens des eigenen Lebens – als *so* konstituiertes Wesen dieser *so* konstituierten Welt. Ökologische Tugenden fokussieren dabei auf gegenwärtig misslingende Regulation(en) gesellschaftlicher Naturverhältnisse und definieren sich vor diesem Hintergrund. D.h. im Unterschied zu Nussbaums Ansatz fokussiert die Idee ökologischer Tugenden nicht auf politische Bedingungen, sondern auf gesellschaftliche Naturverhältnisse und das individuelle Handeln vor dem Hintergrund und im Hinblick auf diese (misslingenden) Beziehungen.

Bei der Frage danach, was uns als *so* konstituierte Wesen ausmacht und was zu einem guten Leben *so* konstituierter Wesen in dieser *so* konstituierten Welt gehört, können tugendethische Ansätze hilfreiche Antworten liefern, da sie den Menschen explizit als eine bestimmte Art von Lebewesen verstehen und damit anerkennen, dass er auf eine bestimmte ihm äußere Natur und einen bestimmten Umgang mit dieser Natur angewiesen, dass er also in komplexe gesellschaftliche Naturverhältnisse eingebunden ist.

4.2 Biodiversität als Forschungsgegenstand

Das Erstellen einer Art Liste möglicher ökologischer Tugenden bedarf einerseits eines Ansatzes, was uns als *so* konstituierte Wesen ausmacht, andererseits jedoch auch einer Analyse, wie konkrete Probleme dieser *so* konstituierten Welt entstanden sind und einer regulativen Idee im Hinblick auf eine wie geartete Welt sie (durch das Ineinandergreifen von Aktivitäten verschiedener gesellschaftlicher Ebenen) gelöst werden können. Als eine solche regulative Idee fungiert das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung, in welchem auch Biodiversität eine Rolle spielt. Ein Leitbild als regulative Idee zu verstehen, bedeutet, dass es sich dabei gerade nicht um ein feststehendes Konzept handelt, sondern um eine Idee, welche den Hintergrund für Abwägungsentscheidungen und mögliche Entwicklungsstrategien bildet.

In den eingangs angestellten Überlegungen wurde zum einen deutlich, dass es so etwas wie *die* Biodiversität nicht gibt, dass also immer spezifiziert werden muss, welche Biodiversität an einem bestimmten Ort (von wem und für wen) eigentlich genutzt und geschützt werden soll, und dass Biodiversität zum anderen selbst ein Wertbegriff ist. Was unseren Umgang mit Biodiversität betrifft, muss also immer spezifiziert werden, um welche Werte es geht (Seltenheit, Grad der Bedrohung, endemische Arten, evolutionäres Alter, ästhetische Werte etc.) und was genau geschützt werden soll (bestimmte Arten, ganze Ökosysteme in einer bestimmten Form, bestimmte Funktionen von Ökosystemen, ein bestimmtes Landschaftsbild etc.). Das bedeutet, dass Biodiversität weder ein genuin naturwissenschaftlicher Begriff ist noch ein Begriff, welcher überhaupt auf einen konkreten Naturbegriff referieren muss. Vielmehr erlaubt es der Begriff der Biodiversität, die (häufig angenommene) Dichotomie von Natur und Kultur außen vor zu lassen und die Gestaltung natürlicher Bedingungen vor dem Hintergrund kultureller Interessen, Werte und Ansprüche zu thematisieren. Mit dieser Offenheit ist der Biodiversitätsbegriff sicherlich unscharf. Die Gefahr der Verwässerung, dass es mit einer solch breiten Definition, wie sie die CBD vorschlägt, schwierig wird anzugeben, was dann *nicht*

¹⁸ Vgl. für weitere Überlegungen dazu Reuter 2014

Biodiversität ist, wurde angesprochen. Diese Offenheit kann jedoch umgekehrt auch als Stärke des Begriffs interpretiert werden, da er so als Grenzobjekt (*boundary object*) fungieren kann und so für eine Reihe von Forschungsfragen aus verschiedenen Disziplinen und eine Vielzahl gesellschaftlicher Interessen- und Anspruchsgruppen anschlussfähig ist.¹⁹

Neben Fragen, *welche* Biodiversität bzw. *was* genau eigentlich *wie* erforscht oder geschützt werden soll und *wessen* Interessen und Werte damit verbunden sind, muss auch spezifiziert werden, wer welche mit Biodiversität verbundenen bzw. aus ihr gewonnenen Ressourcen und Nutzen in Anspruch nehmen darf und wie und nach welchen *Kriterien* entsprechende Ressourcen und Nutzen *durch wen* zu verteilen sind. Die möglichen Antworten auf diese Vielzahl von Fragen betreffen nicht einen konkreten Forschungsgegenstand, sondern sie konstituieren den Forschungsgegenstand maßgeblich mit. Insofern betreffen Fragen, bei welchen es um Biodiversität geht, nicht nur normative Fragen, sondern bereits die Konstituierung des Forschungsgegenstandes selbst beinhaltet bestimmte Wertentscheidungen (hinsichtlich bedeutsamer und weniger bedeutsamer Parameter des zu erforschenden Gegenstands und Problems). Diese Tatsache sowie die Vielzahl (und sicher keineswegs vollständige Aufzählung) abstrakter Fragen verdeutlichen, dass Erforschung von Biodiversität und gelingender Regulation der mit ihr verbundenen gesellschaftlichen Naturverhältnisse nicht durch Einzelwissenschaften und – vor dem Hintergrund, dass das Gelingen von Regulation nicht nur von der Beantwortung wissenschaftlicher Fragen abhängt – auch nicht durch Wissenschaft allein erfolgen können.

4.3 Auswirkungen auf die Forschungspraxis

Vor dem Hintergrund der ökologischen Krise und der normativen und regulativen Idee einer nachhaltigen Entwicklung kann festgestellt werden, dass einzelwissenschaftliche Forschungsansätze aufgrund der Komplexität der Probleme und der vielfältigen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bereiche, die sie betreffen, verkürzt sind. Die Forderung nach Interdisziplinarität, d.h. der Einbeziehung, Zusammenarbeit und Integration verschiedener Wissenschaften und Methoden, ist sicherlich in der Theorie nicht neu, in der Praxis wird sie jedoch noch zu selten umgesetzt. Darüber hinaus ist festzustellen, dass gerade im Hinblick auf gesellschaftliche Naturverhältnisse und Biodiversität Forschungsfragen, sollen die Ergebnisse der Bearbeitung tatsächlich anschlussfähig sein und umge-

setzt werden, der Einbeziehung außerwissenschaftlichen Wissens und außerwissenschaftlicher Akteurinnen bedürfen.²⁰ Diese Feststellung, welche in der Theorie schon wesentlich seltener ist als die Forderung nach Interdisziplinarität, zielt auf Transdisziplinarität als Forschungsmodus, wenn die theoretischen Überlegungen zu gutem Leben und gelingender Regulation in Bezug auf unseren Umgang mit Biodiversität in die empirische Forschung übersetzt werden sollen.

Während Interdisziplinarität auf den Bereich der Forschung beschränkt ist und nicht per se anwendungsorientiert sein muss, nimmt transdisziplinäre Forschung ihren Ausgangspunkt bei gesellschaftlichen Problemstellungen und sucht unter Einbeziehung außerwissenschaftlichen gesellschaftlichen Wissens nach Lösungen (vgl. Jahn et al. 2012).²¹ Durch transdisziplinäre Forschungsprozesse und das damit einhergehende Einbeziehen verschiedener gesellschaftlicher Anspruchsgruppen können verschiedene mit Biodiversität verbundene Werte und Interessen identifiziert und im Hinblick auf konkrete lebensweltliche Probleme konkrete Ziele und (idealerweise) konkrete Lösungsvorschläge formuliert werden. Der Formulierung dieser Ziele und auch den Interessen der Beteiligten liegen wiederum Konzeptionen zugrunde, wie (ein Ausschnitt) diese(r) so konstituierten Welt gestaltet sein soll. Die Frage wiederum, wie (Ausschnitte) diese(r) Welt gestaltet sein soll(en), hat inhärent mit der Frage nach menschlichen Lebensbedingungen und Fragen guten menschlichen Lebens zu tun.

Da es sich bei Biodiversität sowohl um einen naturwissenschaftlichen Begriff, welcher sich auf Naturgegenstände und -prozesse bezieht, als auch um einen politischen und einen Wertbegriff handelt, geht es bei Fragen zu Biodiversität immer auch um gesellschaftliche Naturverhältnisse und die Regulation derselben. Gelingende Regulation impliziert eine Idee guten menschlichen Lebens. Wenn Regulation als misslingend identifiziert wird, sind Fragen nach gelingender Regulation genaugenommen Fragen nach *zu gelingender Regulation*. Auf individueller Ebene wurden als eine mögliche Antwort darauf, wie Regulation gelingen kann, ökologische Tugenden identifiziert. Über eine allgemeine Beschreibung darüber hinaus, was uns als *so* konstituierte Wesen ausmacht, bedarf es für die Konkretisierung dieser Tugenden einer Beschreibung konkreter lebensweltlicher Probleme und der mit ihnen

¹⁹ Vgl. für diesen letzten Punkt auch Eser 2001

²⁰ Außerwissenschaftliche Akteurinnen sind im Biodiversitätsbereich bspw. Naturschutzverbände, Vertreterinnen von Ministerien und Behörden, Förster, Landwirte oder auch Wandervereine.

²¹ Vgl. für eine umfassende Darstellung eines idealtypischen transdisziplinären Forschungsprozesses Bergman et al. 2012, Kap. 1; Lang et al. 2012 oder Jahn 2013.

im Zusammenhang stehenden Interessen und Werte. Über die heuristische Funktion der Frage nach gutem menschlichen Leben und zusammen mit transdisziplinären Forschungsprozessen können verallgemeinerbare Lösungen für diese Probleme identifiziert werden, welche, wenn sie menschliches Handeln betreffen (und nicht etwa nur technologische Lösungen), so auch zum Erstellen einer Liste möglicher ökologischer Tugenden beitragen. Damit kann die Idee, wie ein gutes Leben so

konstituierter Wesen in dieser so konstituierten Welt aussehen kann, weiter konkretisiert werden.

Dank

Ich danke Uta Eser, Alexandra Lux, Thomas Jahn und Michael Hebenstreit für die kritische und hilfreiche Kommentierung einer früheren Version dieses Textes.

Literatur

- Aristoteles (1995): Physik. Philosophische Schriften, Band 6, nach der Übersetzung von Hans Günther Zekl. Hamburg
- Aristoteles (1995): Nikomachische Ethik. Philosophische Schriften, Band 3, nach der Übersetzung von Eugen Rolfes, bearb. von Günther Bien. Hamburg
- Becker, Egon/Diana Hummel/Thomas Jahn (2011): Gesellschaftliche Naturverhältnisse als Rahmenkonzept. In: Matthias Groß (Hg.): Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden, 75–96
- Becker, Egon/Thomas Jahn (Hg.) (2008): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt/New York
- Bergmann, Matthias/Thomas Jahn/Tobias Knobloch/Wolfgang Krohn/Christian Pohl/Engelbert Schramm (2012): Methods for Transdisciplinary Research. A Primer for Practice. Frankfurt/New York
- BMU – Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (2014): Naturbewusstsein 2013. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Heidelberg
- BMU – Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (2012): Naturbewusstsein 2011. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Hannover
- BMU – Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (2010): Naturbewusstsein 2009. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Hannover
- CBD – Convention in Biological Diversity: www.cbd.int/convention/text/default.shtml
- Claassen, Rutger/Marcus Düwell (2013): The Foundations of Capability Theory: Comparing Nussbaum and Gewirth. Ethical Theory and Moral Practice 16, 493–510
- Di Giulio, Antonietta/Rico Defila/Ruth Kaufmann-Hayoz (2010): Gutes Leben, Bedürfnisse und nachhaltiger Konsum. Umweltpsychologie 14, 10–29
- Eser, Uta/Birgit Benzing/Albrecht Müller (2013): Gerechtigkeitsfragen im Naturschutz. Was sie bedeuten und warum sie wichtig sind. Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg
- Eser, Uta/Ann-Kathrin Neureuther/Albrecht Müller (2011): Klugheit, Glück, Gerechtigkeit. Ethische Argumentationslinien in der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt. Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg
- Eser, Uta (2001): Die Grenze zwischen Wissenschaft und Gesellschaft neu definieren: boundary work am Beispiel des Biodiversitätsbegriffs. Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie, Band 7. Berlin, 135–152
- Foot, Philippa (2004): Die Natur des Guten. Frankfurt am Main
- Gorke, Martin (2007): Bewahrung der Biodiversität vom Standpunkt einer holistischen Ethik. In: Thomas Potthast (Hg.): Biodiversität – Schlüsselbegriff des Naturschutzes im 21. Jahrhundert? Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg, 125–144
- Hennig, Boris (2009): The four causes. The journal of philosophy 106 (3), 137–160
- Jahn, Thomas (2013): Transdisziplinarität – Forschungsmodus für nachhaltiges Forschen. In: Jörg Hacker (Hg.): Nachhaltigkeit in der Wissenschaft. Nova Acta Leopoldina, Bd. 117, Nr. 398. Stuttgart, 65–75
- Jahn, Thomas/Matthias Bergmann/Florian Keil (2012): Transdisciplinarity: Between mainstreaming and marginalization. Ecological Economics 27, 1–10
- Kullmann, Wolfgang (1979): Die Teleologie der Aristotelischen Biologie: Aristoteles als Zoologe, Embryologe und Genetiker. Heidelberg
- Lang, Daniel J./Arnim Wiek/Matthias Bergmann/Michael Stauffacher/Pim Martens/Peter Moll/Mark Swilling/Christopher J. Thomas (2012): Transdisciplinary research in sustainability science – practice,

- principles, and challenges. *Sustainability Science*, 7 (Supplement 1), 25–43
- Maclaurin, James/Kim Sterelny (2008): *What is Biodiversity?* Chicago
- Meyer, Kirsten (2002): *Der Schutz der Natur und das gute Leben*. *Philosophia Naturalis* 39, 173–186
- MEA – Millenium Ecosystem Assessment (2005) Washington DC
- Nussbaum, Martha (2011): *Creating Capabilities. The Human Development Approach*. Cambridge (MA)/London (UK)
- Nussbaum, Martha (1998): *Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus*. In: Holmer Steinfath (Hg.): *Was ist ein gutes Leben? Philosophische Reflexionen*. Frankfurt am Main, 196–234
- Ott, Konrad/Ralf Döring (2011): *Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit*. Marburg
- Ott, Konrad (2007): *Zur ethischen Begründung des Schutzes von Biodiversität*. In: Thomas Potthast (Hg.): *Biodiversität – Schlüsselbegriff des Naturschutzes im 21. Jahrhundert?* Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg, 89–124
- Oxford Dictionary of Biology (2008): *biodiversity*. Oxford, 72
- Piechocki, Reinhard (2007): *„Biodiversität“ – Zur Entstehung und Tragweite eines neuen Schlüsselbegriffs*. In: Thomas Potthast (Hg.): *Biodiversität – Schlüsselbegriff des Naturschutzes im 21. Jahrhundert?* Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg, 11–24
- Potthast, Thomas (2007): *Biodiversität, Ökologie, Evolution – Epistemisch-moralische Hybride und Biologietheorie*. In: ders. (Hg.): *Biodiversität – Schlüsselbegriff des Naturschutzes im 21. Jahrhundert?* Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg, 57–88
- Reuter, Katrin (2014): *Ökologische Tugenden und gutes Leben. Der Schutz der Biodiversität im Zeitalter von ökologischer Krise und nachhaltiger Entwicklung*. München
- Rockström, Johan/Will Steffen/Kevin Noone/Åsa Persson, F. Stuart Chapin III/Eric F. Lambin/Timothy M. Lenton/Marten Scheffer/Carl Folke, Hans Joachim Schellnhuber/Björn Nykvist/Cynthia A. de Wit/Terry Hughes/Sander van der Leeuw/Henning Rodhe/Sverker Sörlin/Peter K. Snyder/Robert Costanza/Uno Svedin/Malin Falkenmark/Louise Karlberg/Robert W. Corell/Victoria J. Fabry/James Hansen/Brian Walker/Diana Liverman/Katherine Richardson/Paul Crutzen/Jonathan A. Foley (2009): *A safe operating space for humanity*. *Nature* 46, 472–475
- Sandler, Ronald (2010): *Ethical Theory and the Problem of Inconsequentialism: Why Environmental Ethics Should be Virtue-Oriented Ethics*. *Journal of Agricultural and Environmental Ethics* 23, 167–183
- Solbrig, Otto T. (1994): *Biodiversität. Wissenschaftliche Fragen und Vorschläge für die internationale Forschung*. Hg.: Deutsches Nationalkomitee für das UNESCO-Programm „Der Mensch und die Biosphäre“ (MAB). Bonn
- Steffen, Will/Katherine Richardson/Johan Rockström/Sarah E. Cornell/Ingo Fetzer/Elena M. Bennett/Reinette Biggs/Stephen R. Carpenter/Wim de Vries/Cynthia A. de Wit/Carl Folke/Dieter Gerten/Jens Heinke/Georgina M. Mace/Linn M. Persson/Veerabhadran Ramanathan/Belinda Reyers/Sverker Sörlin (2015): *Planetary boundaries: Guiding human development on a changing planet*. DOI: 10.1126/science.1259855
- Steinfath, Holmer (1998): *Einführung: Die Thematik des guten Lebens in der gegenwärtigen philosophischen Diskussion*. In: ders. (Hg.): *Was ist ein gutes Leben? Philosophische Reflexionen*. Frankfurt am Main, 7–31
- Streit, Bruno (2007): *Was ist Biodiversität? Erforschung, Schutz und Wert der biologischen Vielfalt*. München
- Takacs, David (1996): *The idea of biodiversity. Philosophies of paradise*. Baltimore (MD)
- Thompson, Michael (2011): *Leben und Handeln. Grundstrukturen und Praxis des praktischen Denkens*. Frankfurt am Main
- Wilson, Edward O. (Hg.) (1992): *Ende der biologischen Vielfalt? Verlust an Arten, Genen und Lebensräumen und die Chancen für eine Umkehr*. Heidelberg/Berlin/New York
- Wolf, Ursula (1998): *Die Struktur der Frage nach dem guten Leben*. In: Holmer Steinfath (Hg.): *Was ist ein gutes Leben? Philosophische Reflexionen*. Frankfurt am Main, 32–46
- World Commission on Environment and Development (WCED) (1987): *Our Common Future*. United Nations Documents

Impressum:

Senckenberg Biodiversität und Klima
Forschungszentrum (BiK^F)
Senckenberganlage 25
60325 Frankfurt am Main
V.i.S.d.P.: Dr. Thomas Jahn,
Sprecher Research Activity
„Ökosystemleistungen und Klima“
ISSN: 2192-1571